

## Frühjahrsbrief aus dem Schwabenlande

Die Uhrmachermeister Württembergs gehen zur Jahresversammlung nach der Gold- und Silberstadt Schwäbisch Gmünd – Ein Städtebild des Tagungsortes – Im Kunstgewerbemuseum – Bei alten Uhren – Die Uhrmacher des Bezirks – Der Geiger von Gmünd – Ein Sang an die Stadt im schönen Remstal

Von Hanns Baum

Was Pforzheim für Baden, das ist Schwäbisch Gmünd für Württemberg. Beide Gold- und Silberstädte unterscheiden sich stark voneinander, wenngleich sie innerlich wesensverwandt sind. Es mag sein, daß Pforzheim etwas größer ist und daß der Aufbau seiner Neustadt dem ganzen Bilde (auch durch die Nähe des Schwarzwaldes) etwas Geschlosseneres gibt . . . , aber das Gemälde dieser Perle des Remstals ist lieblicher und anheimelnder.

Ich will jedoch hier keine Gegensätze zeichnen, sondern versuchen, ein bescheidenes Städtebild von Gmünd zu entwerfen, zumal die Uhrmachermeister von Württemberg hier in diesem Sommer ihre Jahresversammlung haben. So wertvoll es auch sein mag, in der Buchchronik dieser eigenartigen Stadt zu blättern . . . , ich rate jedem, den Weg zum Kunstgewerbemuseum nicht zu scheuen, und sich in den einzelnen Abteilungen umzusehen. Und wenn du, verehrter Gast, in den Zimmern weilst, wo dir die alten wertvollen Stücke aus der Vergangenheit der Gmünder Industrie und des Gewerbes entgegenlachen, dann magst du dir eine Vorstellung von dem Fleiß und dem Können der ehrsamten Meister der Gold- und Silberschmiedekunst machen. Es mag im ersten Augenblick seltsam klingen, daß hier berühmte Waffenschmiede saßen, daß aber zugleich auch Paternoster aus allen möglichen Rohstoffen angefertigt wurden, also Rosenkränze, die bis nach Venedig, Mailand, Paris, Lissabon und Konstantinopel vertrieben wurden.

Mögen diese und andere Gewerbezweige auch bedeutend gewesen sein . . . , die Goldschmiedekunst stand doch immer an erster Stelle. Die erste Ordnung der Gold- und Silberarbeiter stammt aus dem Jahre 1468, und es müßte gar unterhaltsam sein, könnte man die Entwicklung dieses Gewerbes bis auf den heutigen Tag verfolgen. Es gibt da allerlei Bücher über dieses Thema: aber ich möchte hier nicht näher darauf eingehen, weil ich wohl annehmen darf, daß die meisten Uhrmachermeister unterrichtet sind.

Es war hier gewiß nicht anders als überall; es ging einmal hinauf, es ging einmal hinunter, je nach den Zeit- und Wirtschaftsverhältnissen. Nur eine Stichprobe: Im Jahre 1739 betrug die Zahl der Goldschmiedemeister nicht weniger als 250, im Jahre 1785 wanderten wegen Geschäftsstockung 110 nach Wien aus, aber schon 1825 waren bereits wieder etwa 250 Goldschmiedefamilien in der Stadt. Wenn auch nicht immer in diesen Ausmaßen, so verschob sich ungefähr die Zeichnung der Konjunktur innerhalb des letzten Jahrhunderts.

Gerade wenn wir uns diese Gegenstände im Museum betrachten, werden wir sehen, daß es sich in den Kunstwerkstätten Gmünds nicht etwa um einseitige Dinge handelte, sondern daß man bestrebt war, möglichst vielseitig zu sein. So wurde etwa nicht vorwiegend in Gold gearbeitet, sondern auch in Silber und in anderen Metallen. Da galt besonders der sogenannte Filigranartikel, worunter man Dosen, Schnallen aller Art, Hemd- und Kleiderknöpfe und Halsbandschlösser versteht . . . o, welch reiche Aus-

wahl hätten hier eille Frauen von heute, wenn sie sich besonders schön machen wollten!

Im Wandel der Zeiten hat sich natürlich der Geschmack verändert, und wenn wir heute vor diesen Schmuckgegenständen stehen und erfahren, wieviel Fleiß und Geschicklichkeit dazu gehörte, bis diese Brosche und jene Schnalle, bis dieses Halsbandschloß und jene Ohrringe fertig waren, dann kann man wohl begreifen, daß man von jenen Künstlern immerdar mit Hochachtung spricht. Damals konnte sich auch der wohlhabende Bürger noch ein Ziersstück erwerben, das etwas mehr kostete als heute eine ganze Sammlung minderwertiger Sachen . . . ; damals sah auch der einfache Mann noch mehr auf die Echtheit des Stoffes und auf eine solide Arbeit, und der Begriff Kitsch war noch nicht geprägt.

Das ist heute ganz anders geworden: Echtes und Rechtes kann sich nur der Reiche noch erwerben, während der Minderbemittelte entweder Minderwertiges oder gar nichts an Schmuck trägt. Also war auch für die Gmünder Industrie eine Umstellung nötig, ein Sichanpassen an Verhältnisse, die eben unsere ganze Nachkriegszeit mit sich gebracht hat. „Die Industrie strebt in regem Eifer danach, sich die Klärung und Läuterung des Formensinns, die wir in diesen Jahren erleben, zu eigen zu machen“ heißt es in einem neuen Werbeblatt des Verkehrsvereins der Stadt. Das Plakat: Tragt Schmuck! sieht man heute auch in den Uhrenläden hängen, woraus hervorgeht, daß der Uhrmacher Hand in Hand mit dem Goldschmied arbeitet.

Ehe wir uns in der Stadt umsehen, wollen wir uns noch die Uhren im Museum betrachten. Dicht neben der alten Goldschmiedewerkstatt sehen wir aus dem 17. Jahrhundert ein Turmuhrwerk, das angeblich auf dem Rathaus-turm gewesen sein soll, obgleich ich daran zweifeln



Johanniskirche in Schwäb. Gmünd